Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet vierteljährlich in der Geschäftsstelle abgeholt Mk. 8.00 Bringerlohn monatl. 2.0 Pfg. Durch die Post bezogen M. 8.25 ohne Bestellgebühr — Fernsprecher Nr. 1 —

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Bei Anzeigen wird die einspaltige ... Raum mit ... Pfg. berechnet. Reklamezeile ... Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Girokonto Kreissparkasse Laasphe Nr. 89 — Postscheckkonto Cöln 40449 —

Nummer 94 | Laasphe, Dienstag den 16. August 1921 | 46. Jahrgang

Amtliches.

Bekanntmachung.

Die Höchstgrenze für Mietzinssteigerungen wird auf Grund des Erlasses des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt vom 28. Januar 1921 II 6 Nr. 251 für sämtliche Landgemeinden des Kreises Wittgenstein dahin festgesetzt, daß zu dem am 1. Juli 1914 ortsüblich gewesenen Mietzins ein Zuschlag bei Wohnräumen von 40 Proz., bei Geschäftsräumen von 50 Proz. tritt.

Diese Festsetzung hat keine rückwirkende Kraft.

Berleburg, den 15. Juli 1921.

Der Kreisausschuß:
gez. Dr. Kretschmar, Rühm, Hornung.

Die Festsetzung der Höchstgrenze für Mietzinssteigerungen auf einen Zuschlag von 40 Proz. für Wohnräume und 50 Proz. für gewerbliche Räume zu dem am 1. Juli 1914 ortsüblich gewesenen Mietzins wird auf Grund des Erlasses des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt vom 28. Januar 1921 II 6 Nr. 251 genehmigt.

Die Erhebung von Nebenabgaben ist unzulässig. Rückwirkende Kraft darf dem Beschlusse nicht beigelegt werden.

Arnsberg, den 1. August 1921.

Der Regierungs-Präsident.
I 4a Nr. 1158. J. A. gez. Unterschrift.

* * *

Veröffentlicht.

Berleburg den 5. August 1921.

Namens des Kreisausschusses:
Der Vorsitzende. J. V. Hornung, Kreisdeputierter.

Bekanntmachung.

Imker!

Die Zusage vom Januar hat sich nicht erfüllen lassen. Die Viehzählung vom 1. Juni, mit der eine Bienenzählung verbunden werden sollte, fiel aus. Die Grundlage zu einer Verteilung nach dem neuen Völkerstande fehlt. Als Ausgleich hat das Reich auf die Völkerzahl 1919 10% aufgeschlagen und für die angenommene Völkerzahl je 15 Pfund gegeben. Der Zuschlag von 10% deckt den Völkerzuwachs nicht. Ein Mehr vom Reiche zu erlangen, ist aber aussichtslos. Jedes überwinterte Volk kann daher statt der versprochenen 15 Pfund nur 12½ Pfund bekommen. Die Imker müssen sich damit abfinden. Wenn der Zucker frei wird, kann das Fehlende im freien Handel zugekauft werden.

Die Herbstverteilung ist im Gange.

Berleburg, den 11. August 1921.

Der Landrat: J. V. Hornung.

Bekanntmachung.

Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am 10. Oktober 1921 beginnt je ein achtwöchiger Meisterkursus für Schuhmacher, Schneider, Schreiner.

Aufgenommen werden Meister und solche Gesellen, die sich in Kürze selbständig machen wollen und die Gesellenprüfung abgelegt haben.

Das Unterrichtsgeld beträgt 200.— M. für den Kursus. Bedürftigen Teilnehmern kann eine Beihilfe zum Lebensunterhalt bewilligt werden.

Anmeldungen sind spätestens bis 15. September 1921 unter Beifügung eines selbstgeschiebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Gesellen- und gegebenenfalls Meisterverhältnisse an den unterzeichneten Leiter der Kurse in Dortmund, Brügmannstr. 25 (Handwerker- und Kunstgewerbeschule) einzureichen.

Die westfälischen Handwerkskammern sind zur weiteren Auskunftserteilung gern bereit.

Die nächstfolgenden Kurse sollen Anfang Januar 1922 stattfinden. Vorgesehen sind Kurse für Bau- und Möbelschreiner, Schuhmacher, Schneider, Maler, Bau- und Kunstschlosser, Klempner und Installateure für Gas- und Wasseranlagen, Stellmacher und Wagenschmiede.

Dortmund, den 23. Juli 1921.

Das Kuratorium der Meisterkurse:
gez. Dr. Eichhoff, Oberbürgermeister.

Die Leitung der Meisterkurse:
gez. Prof. Anton Huber, Direktor.

Der Völkerbund soll über Oberschlesien entscheiden.

Paris, 12. Aug. Man ist übereingekommen, die oberschlesische Frage auf Grund von Artikel 11 und 12 des Völkerbundsstatuts dem Völkerbund zur schiedsgerichtlichen Erledigung zu überweisen.

Paris, 12. Aug. Havas meldet, daß die Verweisung der oberschlesischen Frage an den Völkerbund auf britischen Wunsch hin erfolgte, der von Japan und Italien unterstützt worden ist.

*

Die Verhandlungen in Paris haben mit einer großen Ueberraschung ihr vorläufiges Ende gefunden. Die Gegensätze zwischen der englischen und der französischen Auffassung haben sich entgegen allen Erwartungen doch nicht überbrücken lassen. Einen Augenblick lang schien es, als sei ein Bruch unvermeidlich. Bereits war der Ton der Pariser Presse gegen Lloyd George aufs äußerste erregt geworden. Da hat man in letzter Stunde an Stelle einer wirklichen Lösung der Frage einen Ausweg gesucht und auch gefunden, allerdings einen Ausweg, der sowohl für die zur Entscheidung berufenen Mächte, die sich damit der eigenen Verantwortung entziehen, eine Blamage ist, als auch für Deutschland, und besonders für das unglückliche Oberschlesien selbst, denkbar ungünstige Aussichten eröffnet.

Einmal bedeutet dieser Ausweg eine weitere Verschleppung der Frage auf zunächst unabsehbare Frist, und damit ist eine der wesentlichsten Wünsche der Franzosen erfüllt, die ihren polnischen Freunden so viel wie möglich Zeit zur „Bearbeitung" des oberschlesischen Landes und Volkes lassen wollen. Die Unsicherheit bleibt also zunächst auch weiterhin bestehen und kann in Oberschlesien selbst nur eine tiefe Enttäuschung zur Folge haben. Dann aber fragt man sich, welche Aussichten für die Lösung der Frage vor dem Völkerbund bestehen? Ganz abgesehen davon, daß Deutschland diesem Bund nicht angehört und daß diese ganze Einrichtung überhaupt keinen Anspruch darauf erheben kann, eine wirkliche unparteiische, überparteiliche Instanz zur Entscheidung internationaler Fragen zu sein, hat der Völkerbund bisher noch keinerlei Leistungen aufzuweisen, die ihn berechtigen könnten, in einem so hervorragend wichtigen Falle seine Stimme hören zu lassen.

Jetzt aber gilt wie bisher die trostlose Parole: Warten — warten, und weiter dulden. Armes Oberschlesien! Mit wie wenig Weisheit wird die Welt regiert!

Friedensvertragsaufklärung.

Von Dr. Adolf vom Berg.

Unser staatliches und wirtschaftliches Leben wird fortlaufend durch den „Friedensvertrag" von Versailles bestimmt; man hat ihn daher mit Recht als „die Verfassung Deutschlands" bezeichnet. Dieser Zustand führt allmählich zu einer vollkommenen Entrechtung Deutschlands, da die Entente den Friedensvertrag in Bezug auf ihre Rechte ganz willkürlich auslegt und ferner aus jeder angeblich mangelhaften Erfüllungshandlung neue größere Ersatzforderungen herausrechnet. Proteste Deutschlands werden von der Entente nach rein machtpolitischen Methoden erledigt, d. h. als Aeußerungen eines vollkommen ohnmächtigen Staatsgebildes keines wirklich sachlichen Eingehens gewürdigt. Wenn Lloyd George von einem „fair play" gegenüber Deutschland spricht, so sehen selbst stärkste deutsche Optimisten darin keinen aufrichtigen Willen zur Loyalität, sondern nur eine parlamentarisch-taktische Redensart für eine bestimmte Situation. Und es ist gut so, daß in Bezug auf die Haltung der Alliierten

Höhen und Tiefen.

Roman von M. Eitner.

1) Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Frühlingsrauschen zog um das Schloß Wellinghausen, das durch seine ganze Bauart in die Neuzeit hineinragte, wie eine geheimnisvolle Erinnerung an vergangene Jahrhunderte. Wuchtig und mächtig, burgartig erschien der Bau, von stumpfem Turm überragt, der in seinem letzten Stockwerk von einer Galerie umgeben war. Da oben hatte wohl in alter, grauer Zeit der Turmwart gestanden und Ausschau gehalten, ob Freunde oder Feinde dem freiherrlichen Schloß sich nahten. Die Ecken der [illegible] je von einem kleinen Turm begrenzt. Die beiden Seitenflügel schienen einer späteren Zeit anzugehören als der Mittelbau.

Ein Wallgraben zog sich um die nach der Mitte ein wenig erhöhte Insel, auf welcher sich das Schloß erhob. Ueber eine Zugbrücke führte der Weg zur Rampe. Die Hofgebäude lagen ohne jede Verbindung mit dem Schloß, das nach allen Richtungen hin von hohen Bäumen umgeben war. Linden, Buchen und Eichen prangten im herrlichsten, ersten Grün, Kastanien blühten. Wie mahnend zu ernsteren Gedanken stand zwischen dem hellen Grün hier und da eine dunkle Edeltanne.

Ueber dem Turm flatterte lustig die blauweiße freiherrliche Fahne. Es war der 15. Mai. Am Abend sollte ein großes Fest auf dem Schloß stattfinden. Der Freiherr hatte heute sein siebzigstes Lebensjahr beendet. Es war sein Wunsch gewesen, seine drei auswärtigen Söhne an diesem Tage an seiner Seite zu haben.

„Ich will noch einmal mit allen vereint sein," hatte er zu Baroneß Hildegard gesagt, als er seinen Söhnen seinen Wunsch schriftlich kundtun wollte. Er hatte das sehr ruhig gesagt, und dennoch hatte die Baroneß sich dadurch eigentümlich, fast schmerzlich berührt gefühlt.

Jetzt, in der ersten Vormittagsstunde, war nach außen von dem Fest noch nichts zu merken. Es war still um das Schloß her. Durch die Tür des linken Seitenturmes trat der alte Baron ins Freie. Er trug einen grauen Loden-Anzug, hatte einen grauen Filzhut auf dem Kopf, einen Stock in der Hand. Die Siebzig schienen keine Last für ihn zu sein, waren ihm nicht anzumerken. Er hatte eine reckenhafte, ungebeugte Gestalt. Das edle Gesicht war von grauem Vollbart umrahmt. Der Blick der dunkelblauen Augen war tiefernst, aber doch lebhaft. Ihm auf dem Fuße folgte ein großer Bernhardiner, schwarz und weiß gezeichnet.

Als der Baron einen Augenblick überlegend stillstand, schmiegte der Hund den prachtvollen Kopf an die Knie seines Herrn und sah fragend zu ihm auf. Liebkosend klopfte der Baron mit der Hand den Rücken des Tieres und sagte halblaut: „Alter, treuer Gefährte: Wer weiß, wie lange wir noch zusammen sind."

Eben jetzt drangen scharfe Axtschläge an sein Ohr. Seine Augen wandten sich der Richtung zu, von welcher her die Schläge kamen. Ganz in der Nähe des Schlosses lag eine der schönsten Edeltannen umgebrochen. Drei Männer waren unter Aufsicht des Gärtners damit beschäftigt, den Stumpf auszuheben.

„Was ist hier geschehen?" fragte der Baron, als er zu den Männern trat.

„Halten's zu Gnaden, Herr Baron," entgegnete der Gärtner, „so recht begreifen kann ich's selber nicht. Wir haben keinen Sturm gehabt, und nach außen war dem Baum nichts anzumerken. Es ist innen im Baum was nicht in Ordnung gewesen, es ist was krank gewesen im Mark, im Kerbholz drin. Sehen der Herr Baron selber zu. Die Seele des Baumes war krank, und da ist's dann mal vorbei im Umdrehen."

Der Baron sah, wie im Kernholz ein dunkles Gewebe sich zeigte, das von der Wurzel aus nach dem Wipfel gewachsen war. „Schade um den schönen Baum," sagte er nur. „Er wird mir fehlen. Gerade den hatte ich so gern."

Er wandte sich ab und schritt vorwärts. Ihm war, als sagte der Gärtner noch einmal: „Die Seele war krank. Und wenn die Seele krank ist, dann ist's vorbei."

Der Mann hatte recht. Sein Ausspruch regte zu weiteren Gedanken an. In der Natur wiederholte sich alles. Im Pflanzenleben und im Menschenleben gibt es wunderbare Gleichheiten. Stattlich und ungebeugt, eine Augenweide für die Menschen war der Baum erschienen, und nun lag er da gebrochen und tot.

„Doch so ist es schön," sprach der Baron laut vor sich hin. „Nicht verdorrt, nicht angekränkelt von außen; dahin! anscheinend in voller Kraft." Wie Neid kam es fast über den Baron. Von jeher war es für ihn das Furchtbarste gewesen, einen Menschen hinsiechen zu sehen auf langem Krankenlager, [illegible] und mehr die Kraft verlierend, von einem Tag zum [illegible] Kraftloser und schwächer werdend. Es lag etwas in ihm [illegible] Gefühl der alten Deutschen, die den Strohtod haßten, [illegible] Boten, die Krankheiten, schickte, und die Männer, die den Schwerttod liebten, daheim, am Herd erbeutete.

Der Baron ging um das Schloß herum, über die eiserne Brücke in die großen Parkanlagen, die jenseits des Wallgrabens erst begannen, sich zunächst in Blumenbeeten ausbreiteten, dann nur als Wald sich zeigten, und wohlgepflegten Gängen. Wie rosiger Schleier lag es über dem ersten Teil der Anlagen. Pfirsiche, Aprikosen und Mandelbäumchen blühten. Die Luft war mit Veilchenduft vollständig durchzogen.

Weiter wanderte der Baron, dem rosigen Bild wenig Aufmerksamkeit schenkend. Es war seinen Augen anzusehen, daß die Außenwelt jetzt keine Anziehungskraft für ihn hatte, daß seine Seele durch irgend etwas gewaltig erregt war. Unmittelbar an seiner Seite ging der Hund, kaum einen Schritt Raum lassend zwischen sich und seinem Herrn.

Es war still, namenlos still, als habe der Schlaf sich am hellen Tage über die Natur gesenkt. Auch das leichte Frühlingsrauschen, das noch vor wenigen Minuten sich um das Schloß her bemerkbar machte, war verstummt. Kein Blättchen rührte sich. Die Natur in wunderherrlichem, duftendem Frühlingskleide schlief, schlief mit lächelndem Munde, mit rosigem Antlitz, während es um sie her süß duftete. Zwischen dieser schlafenden, träumenden Natur hin schritt der Baron mit kräftigem Schritt fast ungeduldig über die weiche, traumvolle, frühlingsüße Luft, die seiner Natur nicht konform war. Er fühlte sich wie gelähmt in solcher Stille von außen, der gegenüber keine Kraft anzuwenden war. Lieber war es ihm, sich zu stemmen und aufzulehnen gegen Sturm und Wetter.

Aus den Laubpartien wandte der Baron sich jetzt einem dunkeln, düsteren Gange zu, der schnurgerade lief, von Taxus- und Zypressen-Bäumen begrenzt. Es duftete dort nach Totenkränzen. Es war, als höre man den langsamen Schritt der Pferde, die einen Leichenwagen zogen. Als der Baron ungefähr zweihundert Schritte vorwärts gegangen war, erhob sich vor ihm ein kuppelartiges, ganz in grauem Marmor aufgeführtes Gebäude: die Gruft der Wellinghausen.

Die große, eiserne Tür stand weit offen. Durch ein

bei uns allmählich eine Stimmung erwächst, die auf restlose ungeschminkte Aufklärung über die Grundtendenz des Friedensvertrages hindrängt. Nur der wird katastrophale Lagen meistern können, der die Gefahren in ihrer ganzen Realität erkannt hat. Diese Momente äußerster Gefahr werden in den nächsten Jahren uns immer wieder an den Abgrund totaler Vernichtung des Restes unserer wirtschaftlichen und staatlichen Selbständigkeit bringen. Hier muß das ganze Volk einmütig zusammenstehen, um noch zu retten, was zu retten ist! Es handelt sich nicht um gelegentliche Demonstrationen und Proteste, es handelt sich um den harten, unbrechbaren Willen, daß wir uns selbst nicht aufgeben. Darin besteht der Inhalt wirklich positiver Friedensvertragsaufklärung, daß nicht nur das ganze Volk einsieht, wieweit Deutschland durch einzelne Bestimmungen des Friedensvertrages territorial und wirtschaftlich verstümmelt, innen- und außenpolitisch entrechtet ist, sondern auch hauptsächlich darin, daß wir heldenhafte Widerstandskraft gegen alle Versuche der Entente bekommen, die Volksgemeinschaft völlig aufzulösen. Wir wollen erfüllen, wehren uns aber gegen alle Maßregeln, die unsere Wirtschaft und damit die Erfüllung gefährden, wehren uns weiter gegen alle Maßregeln, die unser Volkstum und damit unsere Volksehre vernichten. Der Feind steht nicht nur draußen, sondern mitten unter uns.

Feinde sind, die da sagen: „Wir sind besiegt. Wir müssen alles tun, was die Entente von uns verlangt." Auf sie paßt Goethes Wort:

„Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt."

Ferner sind es die, welche in der Not Deutschlands ohne jede Kenntnis der Grundgesetze der Wirtschaftspolitik ihre Parteiforderungen zu verwirklichen trachten, indem sie sagen: „Je mehr die Wirtschaft Deutschlands von der Entente bedrängt wird, desto leichter werden wir die Forderung einer kommunistischen deutschen Wirtschaft durchdrücken."

Die Gefährlichsten sind aber die, welche nur die Magenfrage entscheidend sein lassen und behaupten, es komme in Zukunft nur darauf an, daß Deutschland erträgliche Wirtschaftsbedingungen bekomme. Ihnen ist jede Frage nationaler Ehre, nationaler Selbstbestimmung, nationaler Selbstachtung gleichgültig. Ob Deutschland schuldig am Weltkriege ist, ob Deutschlands Krieger zu Kriegsverbrechern gestempelt wurden, ist ihnen eine Nebenfrage.

Gegen diesen Geist nationaler Ehrverneinung muß das ganze deutsche Volk aufstehen. Davon hängt es ab, ob Deutschland in der Welt als Sklavenvolk angesehen wird oder nicht. Das weiß die Entente ganz genau. Deshalb ihr Drängen auf ein neues Kriegsschuldbekenntnis, deshalb ihre Weigerung gegen die Oeffnung ihrer eigenen Archive und ihre Furcht vor der Aufdeckung ihrer Kriegsverbrechen. Deshalb ihr Kampf gegen die Rechtsprechung in den Leipziger Prozessen, die eigentlich ihrer Ansicht nach jedem Angeklagten die Ehrenrechte absprechen müßte.

Alle die, die in der Friedensvertragsaufklärung nur außenpolitische Bildung sehen, haben eine harte Notwendigkeit der Zeit nicht erfaßt. Friedensvertragsaufklärung ist — Einhämmern und Härten des Willens zur Selbstbehauptung. Dies ist zur Zeit die wichtigste Aufgabe aller Parteien und aller überparteilichen wirtschaftlichen und politischen Organisationen.

Es geht um das Ganze; alle diese Fragen können nicht durch Kompromisse erledigt werden. Den Gegner schlägt man nicht indem man hofiert.

„Auf groben Klotz ein grober Keil! Auf einen Schelmen anderthalbe." (Goethe.)

Choleragefahr für Deutschland?

Verheerende Wirkungen der Seuche in Rußland. — Für Deutschland kein Anlaß zur Beunruhigung.

In Rußland, dem verarmten und hungernden Lande, wütet die Cholera. Vierundzwanzig russische Gouvernements sind verseucht. Von Osten bis Westen liegt das große russische Reich in den schrecklichen Zuckungen der furchtbarsten Seuche, die der Erdboden kennt. Immer verzweifelter kommen die Nachrichten aus dem Lande der Räterepublik. Polen und Galizien sind schwer bedroht von dem großen Sterben, das auf das Konto der Sowjetregierung zu setzen ist. Bei der zerstörenden Wirkung, die alle Maßnahmen der roten Diktatoren mit sich gebracht haben, muß eine Bekämpfung der Seuche so gut wie aussichtslos erscheinen.

Man scheint russischerseits nur mit geltnden Einderungen zu rechnen und dafür kommen auch erst die vom Auslande geplante internationale Aktion und die vom Deutschen Roten Kreuz angebotene Hilfe in Betracht. Zweifellos wird gerade die deutsche Hilfe dazu beitragen, die Not des russischen Volkes zu lindern. Die furchtbarsten Szenen spielen sich im Osten ab. Die vom Hunger und Seuche dem Wahnsinn nahegebrachte Bevölkerung hat teilweise sogar ihre Retter, die Aerzte, totgeschlagen!

Für Deutschland ist die Frage daher von großer Bedeutung, ob auch für uns die Gefahr der Cholera besteht, ob die schreckliche Epidemie auch ins deutsche Vaterland eingeschleppt werden kann? Durch den Schmuggelverkehr an der deutsch-polnischen Grenze wird die Cholera aus den alten Krankheitsherden Litauen, Wilna, Kowno und Grodno zu uns herübergetragen. Damit wächst auch die Gefahr der Einschleppung von Fleckfieber. Von der Cholera ist Deutschland mittelbar, und im Winter von einer starken Fleckfieber-Epidemie bedroht. In den jetzt polnischen Gebieten, wo früher Ordnung und Sauberkeit herrschte, sind durch verwahrloste polnische Verwaltung Cholera und Fleckfieber ständige Gäste; Stadt und Land sind verschmutzt und verlaust. Das sind die Segnungen der polnischen Kultur.

Die deutschen Gesundheitsbehörden haben nach amtlicher Versicherung sofort alle Landesregierungen aufgefordert, die größten Vorsichtsmaßregeln zu treffen; auch das Reichsverkehrsministerium ist zu vorbeugenden Maßnahmen aufgefordert worden. Deutschland hat also vor der Hand keinen Grund zur Beunruhigung. Bedenklich würde die Gefahr allerdings, falls die Seuche auf der Weichsel, Warthe, Oder und der Memel eingeschleppt würde. Auf jeden Fall wird jede Einzelerscheinung derartiger Seuchen mit deutscher Gründlichkeit bekämpft werden.

Es muß gelingen, die Gefahr, die solcherart an das deutsche Volk herantritt, zu bannen, und es wird gelingen! Deutsche Gründlichkeit und Fleiß hat uns noch einen großen Stab von tüchtigen und erfahrenen Aerzten gelassen, die über unseres Volkes Gesundheit zu wachen als ein ehrendes Recht empfinden.

Aus Laasphe und Umgegend.

—* **Die Bedeutung der Zeitung für ihre Heimatgemeinde.** Welche Leser haben schon einmal Erwägungen angestellt über die Bedeutung der Zeitung für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Gemeinde, in der sie beheimatet ist, deren Namen sie am Kopf trägt und ihn mehrmals in der Woche tausendfach in die Welt klingen läßt? Wohl nur wenige! Drum sei im folgenden einmal kurz dargelegt, welch wichtiger Faktor sie im Gemeindeleben ist, wie sie fördernd das wirtschaftliche und kulturelle Leben beeinflußt, unermüdlich dem Wohle der heimatlichen Gemeinschaft wie ihrer Einzelglieder dient. Die Zeitung ruft den Namen ihrer Heimat beständig in alle Welt hinaus. Liegt nicht darin schon ein Werben und Wirken für den wirtschaftlichen Fortschritt der Heimatgemeinde?! Gibt es eine bessere Reklame für diese? Eine billigere? — In vermehrtem Maße arbeitet und strebt für das wirtschaftliche Wohl der Heimat das Inserat in der Zeitung. Es bringt nicht nur Vorteil dem Geschäftsmann, der mit seiner Hilfe Waren anpreist. Nein, jedes Einzelglied der Gemeinde und diese selbst sind Nutznießer der Zeitungsanzeige. Sie ruft den außerhalb wohnenden Leser in die Stadt, der vielfach nicht nur bei dem Inserenten einkauft, sondern die Gelegenheit benutzt, um zugleich auch andere Geschäfte abzuwickeln. Er sucht vielleicht den Arzt, den Rechtsanwalt auf, besucht ein Konzert, Kino, sehr oft eine gastliche Stätte. Umgekehrt zieht der Geschäftsmann seinen Nutzen aus dem Inserat der Vergnügungs- oder Erholungsstätte, der Sportveranstaltung ꝛc., denn auch der auswärtige Vergnügungs- und Erholungsbedürftige sucht wie jeder Mensch das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Ein Geschäftshaus wirkt fast immer befruchtend auf die in seiner Nähe liegenden Gaststätten, Zigarrenläden usw. Es ruft ihnen durch seine Zeitungsinserate nicht nur einheimische, sondern auch auswärtige Käufer oder Gäste herbei.

Wirksam unterstützt wird das Inserat in dem aus seinem Wesen sich von selbst ergebenden Wirken für die wirtschaftliche Fortentwicklung der Gemeinde durch die lokalen Notizen, Berichte und Artikel. Jede Schilderung einer lokalen Begebenheit, jeder Bericht über ein Fest, ein Konzert, eine Versammlung usw. fesselt das Interesse der Umgebung der Heimatgemeinde immer mehr an diese. Ständig wird der auswärts wohnende Leser an den Erscheinungsort der Zeitung erinnert. Immer wieder liest er dessen Namen; in jeder Zeitungsnummer spiegelt sich dessen wirtschaftliches und kulturelles Sein und Werden wider. Daß sich dieser Umstand auch im wirtschaftlichen Tun und Lassen zum Nutzen der Geburtsstätte der Zeitung ausprägt, ist natürlich. — Inserate, lokale Notizen, Berichte und Artikel sind also von dauerndem unschätzbarem Wert für die Einzelglieder der Gemeinde und nicht zuletzt für diese selbst. Vergegenwärtigen sich das die Gemeindebehörden in genügendem Maße? Es hält sehr schwer, diese Frage zu bejahen. Und doch ist die Zeitung für die Gemeinde ein außerordentlich rentierliches Unternehmen, trotzdem sie keinen Pfennig Kapital darin stecken hat. Der durch die Zeitung herangerufene auswärtige Besucher des Kinos, des Konzerts usw. trägt ebenso zur Vergnügungssteuer bei als der Einheimische, und hilft ihre Einnahmen mehren. Daß auch der Einheimische erst durch die Zeitung zum Besuche von Veranstaltungen angeregt wird und dadurch die steuerlichen Einnahmen mehren hilft, sei nur kurz erwähnt. Die Behauptung ist nicht übertrieben, daß jedes Inserat eines Geschäftsmannes, jede zum Besuch einer Veranstaltung einladende Ankündigung zugleich für den Gemeindesäckel wirkt.

* **Laasphe**, 15. Aug. In Berleburg wird zurzeit im Wege freiwilliger Mitarbeit der Bürgerschaft eine Badeanstalt gebaut. Ueber dieses lobenswerte Beginnen, das von einem hohen Gemeinsinn der Berleburger zeugt, und das überall Nachahmung verdiente, entnehmen wir dem Wittgensteiner Kreisblatt folgende Schilderung:

Die Vorarbeiten für das neue Freibad schreiten rüstig voran. Allabendlich kann man an der Mündung des Breitenbachs, unserm demnächstigen Badeplatz, fleißige Hände sich rühren sehen. Leider waren es bisher nur immer wieder dieselben Personen, die nach Feierabend noch ein bis zwei Stunden für die gute Sache arbeiteten. Hoffentlich wird jedoch die tatkräftige Mitarbeit bald eine bessere werden, wenn erst jeder von uns von der Notwendigkeit und dem großen gesundheitlichen Wert eines Freibades überzeugt ist. Es handelt sich vorläufig um die Ausführung der notwendigen Erdarbeiten, die unbedingt vor der Errichtung der Umzäunung erledigt werden müssen. Reichliche Arbeit ist noch zu leisten, wenn das Werk bald werden soll.

---

mit bronzierten Spitzen versehenes Gitter sah man in dem hohen Gewölbe mehrere Särge stehen. Der Baron beugte sich zu dem Hunde nieder und sagte: „Halte Wacht, Rollo, hier draußen." Der Hund verstand seinen Herrn. Er legte sich direkt vor die Tür hin, den Blick in die Gruft richtend.

Der Baron zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete das Gitter. Er nahm den grauen Filzhut ab und betrat die Gruft, die durch violette Glasfenster eine eigentümlich feierliche Beleuchtung erhielt. Mehrere Metallsärge standen da. Welke Kränze schmückten sie. Verblaßte Schleifen hingen herab. Auf der rechten Seite war eine große Falltür geöffnet. Man blickte hinab in eine Gruft unter der Erde, wo Sarg an Sarg stand, wo der Staub alter Geschlechter ruhte.

An der Hinterwand der Gruft war in der Mitte das Wappenschild der Wellinghausen angebracht, blau und weißes Feld, durch einen schrägen Silberbalken geteilt. In dem weißen Felde waren ein Schwertgriff und ein Schloß zu sehen. In dem blauen Felde stand in Silberschrift geschrieben der Wappenspruch der Wellinghausen: „Stark und still". Sinnend stand der Baron vor dem Schilde. In alte, alte Zeit zurück führte ihn der Spruch. Ein Wellinghausen war mit Friedrich Barbarossa in das heilige Land gezogen. Spottend hatte man ihn „den stillen Junker" genannt, der besser getan hätte, daheim in der Kemenate von Mutter oder Schwester am Spinnrad zu sitzen, statt gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen. Nie hatte der Junker für solche Spottreden ein Gegenwort gehabt. Wie alle Regentropfen an glatter Fläche abgleiten, so waren alle die Spottworte an ihm abgeglitten. Es war zu einer heißen Schlacht gekommen, in welcher der Kaiser in großer Gefahr schwebte. Da war es der stille Junker Wellinghausen gewesen, der mit einer Macht und Gewalt Schwerthiebe nach allen Seiten ausgeteilt hatte, obgleich das Blut aus verschiedenen Wunden seine Rüstung überströmte, daß die Feinde gefallen waren wie die Halme unter der Sense eines geübten Schnitters. Der Kaiser hatte freien Spielraum erlangt, und als der Kampf sich zum siegreichen Ende nahte, war der „stille Junker" leblos von seinem Pferd gesunken. Doch nur Blutverlust hatte die Schwäche veranlaßt. Der Junker kam wieder zu sich. Der Kaiser schlug ihn zum Ritter und sagte lächelnd: „Man hat so oft gesagt, mein edler Ritter, Ihr habet ein Schloß vor dem Mund, und das sei Eure stärkste Seite. Heute habt Ihr's bewiesen, daß das Schwert in Eurer Hand zu fürchten ist, daß der „stille" Junker auch ein „starker" Junker ist. So sollt Ihr denn im freiherrlichen Wappen ein Schwert und ein Schloß führen und den Spruch: „Stark und still".

„Ja, stark und still," murmelte der Baron und setzte sich auf einen der Samtsessel, die in der Nähe der Särge standen. „Stark und still!" wiederholte er, und seine Hand fuhr über die hohe, geistvolle Stirn. Ein starkes, mutiges Geschlecht, von wenig Worten, waren die Wellinghausen von jeher gewesen. Das war das Licht, das um ihr Wappenschild her leuchtete. Aber neben dem Licht her ging seit langer Zeit ein Schatten, der nicht weichen wollte. Stark und mutig und erfolgreich nach außen, — aber ohne Glück im Schoß des Hauses, ohne Glück, wenn das Herz in Betracht kam.

Der Baron kannte die Geschichte seiner Familie aufs genauste. Er wußte, daß, wenn ein Wellinghausen überhaupt Liebesglück erlangt hatte, es nur nach heißem Kampf unter Herzbluten geschehen war. Manches wilde Reis hatte der Geschlechtsstamm aufzuweisen gehabt, die durch die Welt hinstürmten, als gehöre sie ihnen allein, die an sich rissen, was ihnen gefiel, nichtachtend der Rechte anderer, die nicht fragten, ob sie jemand Schmerz bereiteten oder nicht.

An die Fersen eines solchen Wellinghausen hatte sich vor langer Zeit ein Fluch geheftet, der sich wie Reif auf jede Frühlingsblüte legte, der wie ein Hagelwetter über die herrlichste Saat dahinfuhr, der wie ein Sturm die frischesten Zweige brach. „Nur auf zwei Augen!" flüsterte der Baron. Dann, ohne daß er selber wußte, was er tat, sagte er:

„Wenn der Spruch im Leben sich bewährt,
Wenn das alte Wort die Flamm' verzehrt,
Wenn der Frühling sich dem Herbst gesellt,
Der alte Fluch in nichts zerfällt."

Nicht mehr leise, sondern laut und grollend klang zum dritten Male aus des Barons Mund das Wort: „Stark und still!" — „Arme Hilde!" fügte er hinzu.

Ja, der Kaiser Barbarossa, der dem Geschlecht den Wappenspruch zuerteilte, hatte durch Jahrhunderte im Kyffhäuser geschlafen. Die Raben hatten den Berg umkreist, wartend, daß sie und der Kaiser erlöst wurden. Diese Erlösung hatte stattgefunden, als Wilhelm Barbablanca Deutschland einigte, als er wie ein umleuchteter Heldengreis den Thron bestieg. Die Raben waren zur Ruhe gekommen, Kaiser Barbarossa auch. Nun war auch Kaiser Barbablanca zur Ruhe eingegangen, hatte sich schlafen gelegt, aber an dem Spruch der Wellinghausen war nichts geändert worden. Er mußte durchlebt werden jetzt, wie vor Jahrhunderten.

Stark sein und still zugleich, das klingt, als ob man dem Sturm gebieten wollte, mit sanfter Hand alles zu berühren. Doch die Naturkräfte und Seelenkräfte gehen andere Bahnen. Wo die Naturkräfte sich mit Macht geltend machen, da gibt es ein Brausen und Toben, da zeigen sich Aufruhr und Unruhe, da wird gebrochen und geborsten, zerrissen und zerstört. Wo jedoch die Kräfte der Seele sich geltend machen, herrscht eine wunderbare Stille. Da wird nichts gestört und auseinander gerissen, da wird zusammengehalten und gestützt, da ist es wie Geisteswehen, das vom Himmel herniedersteigt zur Erde.

Sinnend und grübelnd saß der Baron wie einer, der vergessen hat, daß außer ihm noch eine Welt existiert. Durch nahende Schritte wurde er aus diesem Zustande herausgerissen. Er blickte auf, unangenehm berührt, doch der Unwille in seinen Augen schwand, wie Schneeflocken im Sonnenschein zerschmelzen, als eben eine Dame die Gruft betrat.

„Du, Elisabeth," sagte der Baron, stand auf, reichte der Dame die Hand und zog noch einen Sessel herbei. Beide nahmen nun Platz. Die Dame mochte Anfang der Fünfzig sein. Aus ihrem blassen von leicht ergrautem Haar umrahmten Gesicht blickten schwarze Augen, mit samtweichem Ausdruck, nicht glühend, nicht brennend, sondern einer warmen Nacht gleichend. Die Dame war schwarz gekleidet. Um den Kopf hatte sie leicht und lässig ein schwarzes Spitzentuch geschlungen.

„Ich dachte es mir, daß du hier sein würdest, Eberhard," sagte die Baronin Wellinghausen, die Schwägerin des Barons. Sie gehörte seit zwanzig Jahren, seit sie Witwe geworden war, zum Schloß. Wie sie jedes Zimmer des Schlosses kannte, so kannte sie auch die Herzen der Bewohner durch stille Beobachtung.

„Ich dachte es mir, daß du hier seist," sagte sie noch einmal. „Auch mich zog es hierher. Wenn man so lange gewandert ist, wie wir beide gewandert sind, so sucht man gern solche stillen Orte auf, die einem zuflüstern, daß der Kampf ja nicht ewig dauert, daß er einmal zum Ende kommt."

Der Baron nickte und schwieg eine Weile. Dann begann er: „Elisabeth, das Fest, das heut abend gefeiert werden soll, erscheint mir plötzlich wie ein Tanz, der über Gräbern ausgeführt wird. Es kommt mir vor, als wenn schwere Füße über Blumen hinweggeschritten, daß sie sterben müssen unter solchem Tritt."

„Was ist dir, Eberhard? Warum diese düstere Stimmung?"

„Weiche mir nicht aus, Elisabeth. Wenn einer weiß, was in der Luft liegt, was sich anspinnt, ohne daß es gehindert werden kann, so bist du es. Draußen geschieht es, Elisabeth, und hier, angesichts der Särge, fühle ich es, und empfinde ich es von neuem: wenn je ein Wellinghausen zu Liebesglück gelangen will, so findet er Herzbluten. Es ist eine alte traurige Wahrheit. Die Blumen, die wir pflücken möchten, die unser Schmuck sein könnten und unsere Freude, die sind nicht für uns gewachsen, nicht für uns erblüht. Die wir dann schließlich pflücken, vergiften unser Leben, machen uns krank an der Seele. So war es bei mir. Und umgekehrt, — daß man an der Hand eines Wellinghausen hinwelken kann, als seien Luft und Licht von einem abgeschnitten, das weißt du selbst am besten. — Hilde, meine Hilde, mein Stolz und meine Freude, ist gepflückt und begehrt worden, und sieh zu, sieh zu" — heftig stieß der Baron die Worte heraus — „sieh zu, Elisabeth, sie wird beiseite geworfen um eines Wildlings willen, der an unserem Stamm erblüht ist."

„Hilde kann nie beiseite geworfen werden," sagte die Baronin.

Jeder, der helfen kann, sollte daher nicht länger zurückstehen und sich nach Feierabend um 7 Uhr abends zur Badeanstalt bemühen und dort kräftig mithelfen zum baldigen Gelingen. Lasse man sich auf keinen Fall durch abfällige, spöttische Bemerkungen, die von allem nörgelnden Menschenkindern auch schon wieder über diese sozial-hygienische Einrichtung verzapft werden, von der Mitarbeit abhalten. Erfreulicherweise können wir aber auch von hochherzigen Unterstützungen berichten. Se. Durchl. Fürst Richard hatte bekanntlich seinerzeit bereits einen Wiesenkreisen für das Freibad zur Verfügung gestellt. Vor einigen Tagen hat er wiederum das zum Bau des Bades erforderliche Holz geschenkt. Diese erneute weitgehende Unterstützung des Unternehmens hat der Baukommission sicherlich eine große Sorge wegen der Aufbringung der Unkosten vom Herzen genommen. Se. Durchl. Fürst August zu Laasphe schenkte 3000 Mark. Der Kreisausschuß genemigte 3000 Mark Beihilfe. Die Herren Breimer und Friedrich haben das Schneiden des von Sr. Durchl. dem Fürsten Richard gestifteten Holzes übernommen. Für die kostenlose Abfahrt des Holzes haben sich folgende Herren bereit erklärt: Bäcker Harth, Becker (Leimanns), Fritz Breimer, Otto Sauer, Karl Riedesel, Karl Kaufmann, Ludw. Bald und die Fürstl. Oekonomieverwaltung. Für die Ausführung der Holzarbeiten, wie Errichtung der Umzäunung, der Liegehallen, Ankleideräume usw. haben ihre Mitarbeit bereits zugesagt die Herren W. Schaeffer, Knebel, Herling, H. Hackenbracht, Aug. Wahl, Heinrich Wolf, L. Krämer, W. Holzapfel, G. Hoch, L. Schneider, Fritz Müffe, L. Grebe und Ww. Krämer. Die gütigen Spender und Förderer der guten Sache dürfen unserer aller, besonders aber des Dankes der Jugend versichert sein. Weitere Anmeldungen zur Mitarbeit usw. nimmt Herr Postsekretär Priem entgegen. Dem Unternehmen wünschen wir auch weiterhin gute Erfolge.

—* **Neue Fernsprechgebühren.** Vom 1. Oktober ab fällt die Unterscheidung zwischen Grund- und Ortspauschgebührenanschlüssen fort; es gibt alsdann nur noch eine einheitliche Anschlußart, für die eine Grund- und eine Ortsgesprächsgebühr zu entrichten ist. Die Grundgebühr für Anschlüsse an die Vermittlungsstelle in Laasphe oder Erndtebrück beträgt jährlich 420 Mark, in Feudingen 380 Mark. Für jedes Ortsgespräch wird eine Gebühr von 25. Pf. erhoben. Mindestens sind für jeden Hauptanschluß die Gebühren für 40 Ortsgespräche monatlich zu entrichten. Teilnehmer, die infolge der Gebührenerhöhung ihren Anschluß aufgeben wollen, müssen bis 1. September zum 30. September kündigen.

Erndtebrück, 15. August. (In der Jauchegrube ertrunken!) Das 3½jährige Töchterchen eines hiesigen Einwohners wurde längere Zeit vermißt und alles Suchen nach demselben war vergeblich. Als man die neben der Stalltüre befindliche Jauchegrube durchsuchte, fand man das vermißte Kindchen, welches bereits tot war, darin vor. — Ob hier irgend ein Verschulden vorliegt, muß die Untersuchung ergeben. Jedenfalls ist aber wieder aufs neue die Warnung angebracht, die kleinen Kinder nicht ohne Aufsicht zu lassen. Man sieht mit Besorgnis täglich, wie sie sich auf den Bahnübergängen herumtummeln, sich an die aufwärts gehenden Schlagbäume hängen, oder sonst allerhand Unfug bei Durchfahrt der Züge treiben.

* **Aus dem Kreise**, 15. Aug. Der longersehnte Witterungsumschlag ist, wenn auch reichlich spät, seit einigen Tagen eingetreten und hat uns Regen gebracht. Jetzt haben die Landwirte aber den Wunsch, daß sich kein anhaltendes Regenwetter einstellt, da sie mitten in der Ernte begriffen sind. Fast alle Getreidefelder stehen in voller Reife und müssen geschnitten werden. Wenn die Getreideernte ebenso günstig verläuft, wie die Heuernte, so kann auf ein befriedigendes Ergebnis gerechnet werden. Auch die Wiesen haben sich wieder schön entwickelt und versprechen noch einen guten Ertrag, wenn auch nicht in der Menge, so doch in der Güte und alte erfahrene Bauern sind der Ueberzeugung, daß das diesjährige Futter den doppelten Wert für das Vieh habe, als verregnetes Futter. Man käme mit der Hälfte so weit, als mit schlechtem Futter. Auch läßt sich ein abschließendes Urteil über die Kartoffelernte noch nicht geben. Jedenfalls sei der Regen für die Kartoffeln noch von großem Vorteil.

„Du hast recht, Elisabeth, das kann nie geschehen, aber sie wird sich selber zurückziehn. Ich kenne meine Hilde. Ich darf nicht dazwischenreden und möchte doch wie ein Sturmwind wegfegen, was ihren Pfad hindernd durchkreuzt. Hier, bei den Toten, möchte ich die Lebenden verwünschen. Du siehst es ebensogut wie ich, Elisabeth, daß Anna, diese kleine, dämonische Schönheit, meiner stolzen, stillen Hilde den Bräutigam entzieht. Du siehst es doch."

„Beunruhige dich noch nicht, Eberhard. Es ist wohl nur eine momentane Erregung, von der Senden erfaßt ist. Anna ist wie ein Kobold, der gefangennimmt, was ihm in den Weg kommt. Doch das ist nur wie ein Strohfeuer, das hell aufflackert und schnell wieder verlischt. Wer Hilde liebt, kann nimmer Anna lieben."

„Ja, wer Hilde liebt," sagte der Baron mit einer gewissen Bitterkeit. „Wer steht mir dafür ein, daß Senden nur aus Liebe um Hilde geworben hat? Ich habe von Anfang an keine besondere Neigung für ihn empfunden, aber ich sah, daß Hilde glücklich war. Und nie, nie, auch nicht für einen Augenblick wollte ich sie merken lassen, daß ich sie in ihrer Wahl nicht verstand. Es hätte sie schmerzen können. Und durch ihren Vater soll ihr kein Schmerz kommen, soweit das zu verhüten in meiner Kraft liegt. Arme Hilde! Sie wird den Spruch der Wellinghausen in Wahrheit ausleben müssen."

Beide schwiegen. Die Blicke der Baronin glitten über die Särge hin. Dort ruhte die Frau des Mannes, der an ihrer Seite saß. Er hatte nicht erlangen können, was er zuerst heiß begehrte, hatte dann, in der Hoffnung auf Glück diese Frau an sein Herz genommen und war bitter getäuscht worden. Dort ruhte ihr Gatte, der jüngere Bruder des Barons. Wie ein Schauer faßte es sie, als ihr Blick sich auf den Sarg heftete. Wie ein Räuber, der mit gewaltsamen Mitteln nimmt, was ihm nicht freiwillig folgt, so hatte er sie an seine Seite gerissen, während ihr Herz zuckte und litt. Zehn Jahre der Ehe, die für viele wie ein vom Himmel auf die Erde verpflanztes Glück sind, waren für sie wie eine aus der Hölle geholte Pein gewesen.

„Noch sind es sechs Augen," sagte der Baron plötzlich. „Nur auf zweien soll das Geschlecht ruhen bleiben. Elisabeth, was wird alles kommen?"

Wie beschwörend legte die Baronin ihre Hand auf den Arm ihres Schwagers: „Eberhard," sagte sie, „ich weiß es, daß Gott heimsuchen wird die Sünden der Väter an den Kindern. Ja, so heißt es, aber Gott hat dennoch alles in Händen und kann ein Ende machen, wann er will. Er ist nicht ein Knecht in Menschenhänden, ist kein Knecht, der willenlos ausführt, was ein Mensch im Zorn und in der Leidenschaft ihm zur Ausführung übergibt."

„Durch viele Geschlechter hindurch ist der Fluch zur Wahrheit geworden, Elisabeth."

(Fortsetzung folgt.)

△ **Aufhebung der Höchstpreise für Bier.** Von zuständiger Stelle in Berlin wird erklärt: Nachdem die Brauereien die Braugerste nicht mehr zugeteilt erhalten, sondern sie im freien Handel beschaffen müssen, erschien es angezeigt, die Höchstpreise, die auch für Einfachbier und Vollbier mit einem Stammwürzegehalt bis zu 10 vom Hundert bestanden, aufzuheben. Infolgedessen hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die Verordnung über Bier und bierähnliche Getränke vom 24. Januar 1918 (Reichsgesetzblatt Seite 55) mit den dazu ergangenen Abänderungsverordnungen mit Wirkung vom 16. August 1921 außer Kraft gesetzt. Als einzige Beschränkung, der die Brauereien noch mit Rücksicht auf die Ernährungswirtschaft unterworfen sind, bleibt das Verbot der Herstellung von Starkbiere bestehen.

Worte an die Zeit ...

Ein bischen Freude
Das tut so gut.
Ein bischen Sonne
Im trägen Blut,
Daß das Auge sprüht
Und die Kraft wieder glüht!
Daß wir fühlen, wir sind nicht minder
Als die anderen Menschenkinder!
Daß wir wissen, wir sind nicht Sklave noch Knecht,
Wir haben auch noch auf Erden Recht,
Sind ein stolzes Volk, das in Freude und Kraft
Mit am Bau der Welten schafft,
Sind ein Volk, das nicht lange wartet und wägt,
Das noch den Frühling in sich trägt,
Das sich reckt, je toller es tobt und braust,
Dem es vor keinem Schicksal graust ...
Ein bischen Freude
Und Sonne dazu,
Dann wirst du es tragen
Auch in diesen Tagen, —
Mein herrliches Deutschland du!

Vermischte Nachrichten.

— In einem Dörfchen bei Friesack in Mecklenburg hatte dieser Tage ein junges Paar, das sich seit längerem schon in Liebe zugetan war, endlich den Weg zum Standesamt gefunden. Um 11½ Uhr vormittags sollte die große Staatszeremonie vor sich gehen, während die kirchliche Trauung auf nachmittags 5 Uhr festgesetzt war. Das mußte dem zuständigen mecklenburgischen Storch zu Ohren gekommen sein und ihn bei einer recht unwilligen und eigensinnigen Laune angetroffen haben. Er machte sich, mit einem tapfer schreienden Jungen beladen, rasch auf den Weg und traf vormittags 11 Uhr, just also eine halbe Stunde vor der standesamtlichen Trauung, bei der nunmehr doppelt glücklichen Braut ein. Trotz aller Programmwidrigkeit vermochte indessen dies freudige Ereignis dem staatlichen Segen des so bereits von der Natur gesegneten Bundes keine besonderen Schwierigkeiten zu verursachen. Der Standesbeamte begab sich in höchst eigener Person in die Wohnung der jungen Braut und Mutter und schrieb die lebensfrohen Leutchen gehörig schmunzend von Staats wegen zusammen. Auf die Minute erfolgte dann nachmittags 5 Uhr, ebenfalls in der Wohnung die kirchliche Trauung, gelegentlich derer man dann, da es nun doch schon in einem hinging, auch gleich den Stammhalter der jungen Familie feierlichst über die Taufe hob. Man mag über diese Abwicklung der Dinge sagen, was man will: Tatsache bleibt, daß sie ein wesentlich vereinfachtes Verfahren darstellt Der junge mecklenburgische Bürger aber hat gleich bei seinem Eintritt ins Dasein allein schon durch die Wahl der Stunde bekundet, daß er über eine beträchtliche Dosis Humor verfügt.

$ **Wird das Leinen wieder billiger?** Unter den heutigen Kleidungspreisen leidet das Volk am meisten. Die Preise sind so hoch, daß jede Neuanschaffung den Etat des Staatsbürgers über den Haufen werfen muß, sobald einmal eine außergewöhnliche Aufwendung erforderlich wird oder man bei der Auswahl einmal Pech gehabt hat. Besonders die Wäschepreise sind noch immer von schwindelnder Höhe. Leider ist die Aussicht auf eine gründliche Gesundung, also an die Wiederkehr von Preisen, die auch nur der heutigen Geldentwertung entsprechen, nicht zu denken. Die Produktion an Flachs in der Welt hat ungeheuer nachgelassen. Rußland war einer der wichtigsten Flachsproduzenten. Aber dort haben die bolschewistischen Verwirrungen des wirtschaftlichen Lebens in geradezu erschreckendem Grade auch auf die Flachsproduktion eingewirkt.

Vor dem Kriege bezogen wir von der gesamten Einfuhr nach Deutschland, die damals jährlich etwa 60 000 Tonnen betrug, also auf den Kopf unserer Bevölkerung ungefähr 1¾ Pfund jährlich, fast volle vier Fünftel aus Rußland. Die bolschewistische Regierung hat natürlich die Wichtigkeit dieses Flachsbaues wohl erkannt, und sie hat darum die alleräußersten Anstrengungen gemacht, ihn wieder auf die Höhe zu bringen; schon um der eigenen Bevölkerung willen, die man durch die Lieferung ausreichender Flachsmengen erheblich hätte beruhigen können. Aber die Unmöglichkeit, mit dem Zwangswirtschaftssystem etwas zu erreichen, ließ diese Versuche der Sowjetregierung schmählich scheitern. Kürzlich wurde die Statistik über die Flachsbeschaffung der höchsten volkswirtschaftlichen „Behörde" der bolschewistischen Regierung bekannt gegeben. Sie war im höchsten Grade niederschmetternd Der Zwangsbetrieb war auf die Lieferung von fünf Millionen Pud, das ist etwas mehr, als man früher allein nach Deutschland ausführte, ohne den damaligen russischen Verbrauch, eingestellt worden.

tk. **Die Arbeitsleistung beim Spazierengehen.** Daß der Mensch „arbeitet", wenn er stramm seines Weges geht, wird wohl niemand sogleich recht begreifen. Nennt man doch das Spazierengehen, das Wandern, eine Ausspannung von der Arbeit, eine Erholung. Verständlicher wird die Sache schon, wenn man daran erinnert, daß es sich beim Spazierengehen um eine „Bewegung" handelt, und daß jedwede Bewegung Kraft verbraucht. Je mehr Kraft verbraucht wird, desto größer ist die geleistete Arbeit. Beim Stubenhocken leistet man mehr physische Arbeit, beim Wandern aber hat der Mensch seine Körperlast fortzubewegen, die Atemmuskeln werden sehr viel kräftiger angestrengt, die Tätigkeit des Herzens gesteigert, die Wärmeerzeugung erhöht usw. Die Gelehrten haben alle diese Tätigkeiten in Kalorien umgerechnet und sind zu dem erstaunlichen Resultat gekommen, daß man bei einem ermüdenden Spaziermarsch so viel Kräfte verbraucht, wie nötig sind, um 9000 Zentner auf die Höhe eines Fußes zu heben! Aus dieser Berechnung kann man so recht erkennen, warum man eifrig tagtäglich wenigstens ein Stündchen spazieren gehen soll. Nur eine geregelte Wechselwirkung der Bewegungen aller unserer inneren und äußeren Organe führt zu einer gesunden Funktion derselben.

* **Die Angst vor der Schleifmühle.** In Dramburg in Pommern sind 50 Pfg.-Notgeldscheine ausgegeben worden, die das Mißfallen der Entente erregt haben. Die Scheine zeigen auf der Rückseite den von den Ententemitgliedern angestaunten, ohne Schleifmühle drehenden deutschen Michel. Unter diesem Bilde liest man:

„Im Dramburger Land gibt's, wie bekannt,
Ein Institut, die Schleifmühl' genannt.
Wer unsre Not noch nicht begriffen,
Dem wird hier der Verstand geschliffen!"

Das „Institut der Schleifmühle" befindet sich bekanntlich in Kallies, wo, wie der pommersche Volksspott zu berichten weiß, Ungebildeten und Ungeschliffenen „der Flöz abgeschliffen wird"! Das Dramburger Notgeld wurde von der Entente beschlagnahmt!

tk. **Der Verfall der Gebirge.** Wie der französische Gelehrte A. de Lapparent behauptet, werden im Laufe der Zeit sämtliche Gebirge von der Erdoberfläche verschwinden. Wenn die jetzt auf unserer Erdkugel wirkenden Naturkräfte ihre augenblickliche Stärke beibehalten, so werden nach Ansicht des Genannten in 4½ Millionen Jahren alle Unebenheiten der Erdoberfläche ausgeglichen sein. Als ein maßgebendes Beispiel hierfür führt de Lapparent den Zurückgang der Ardennen an, die ehemals eine Kette der Alpen bildeten, sich aber schon zu Anfang der Tertiär-Periode zu ihrer jetzigen Dimension zusammenzogen. „Die Alpen," sagt er, „stellen die Jugend, die Pyrenäen die Vollkommenheit, und die Berge der Provence den Verfall der Gebirgszüge dar, während das Mittelhochland von Frankreich dem Tode und seiner Zersetzung gleicht."

tk. **Zitate.** Sie sind eine gangbare Münze. Einen kleinen Zitatenschatz hat jeder einigermaßen Belesene, der über ein leidliches Gedächtnis verfügt. Manche Aussprüche unserer Dichter und Denker sind auch dem Ungebildeten geläufig, ohne daß er zu sagen wüßte, woher sie stammen. Er gebraucht sie, wie er Sprichwörter gebraucht, und hält sie für Sprichwörter. Unser Schiller dürfte wohl derjenige deutsche Dichter sein, der sich die meisten Anleihen gefallen lassen muß, er wird unausgesetzt zitiert, richtig und falsch, an richtiger und falscher Stelle, in richtigem und in falschem Wortlaut. Und es werden ihm auch Zitate zugeschoben, an denen er kein Urheberrecht besitzt. Man meint, es klinge nach Schiller, und denkt nicht daran, daß Goethe, Shakespeare und andere Große aus Genieland ebenfalls Sätze niedergeschrieben haben, die zu „geflügelten Worten" geworden sind. Die Beliebtheit der Zitate in allen Schichten des Volkes mag mit darin ihren Grund haben, daß sie in knappster, sprachlicher Form viel sagen und lange Ausführungen ersparen. Außerdem hat man das Bewußtsein, hinter diesem Ausspruch steht eine Autorität, kann man sie im Augenblick auch nicht beim Namen nennen.

Ohne rechten Sinn in die Rede allerlei Zitate einzuflechten, verrät die Halbbildung, die sich den Anschein wahrer Bildung geben will, und es ist dabei ziemlich dasselbe, ob es deutsche oder fremdsprachliche Zitate sind. Ein verstümmeltes deutsches Zitat ist aber immer noch erträglicher als ein mißhandeltes lateinisches, französisches oder englisches, dessen Aussprache schon zur Genüge erkennen läßt, wie wenig der Zitatenfreund von der betreffenden Sprache versteht. Diese unbeabsichtigten Verhaltkommungen haben ihr Gegenstück in den bewußt vorgenommenen, die komisch wirken sollen, und auch hierbei ist es vorzugsweise wieder Schiller, der zu solchen Scherzen den Stoff liefern muß.

tk. **Badeleben im alten Rom.** „Wie reich an Tugend war doch die schlichte, alte Zeit, als man sich nur wusch, und selbst ein Scipio nur einmal in der Woche ein Vollbad nahm" — so ruft Seneca aus, als er sah, zu welchem Luxus das Badewesen der Kaiserzeit sich ausgebildet hatte. Und wie er, so haben noch andere Sittenprediger in dieser allgemeinen und luxuriösen Art der Sauberkeit ein Zeichen des Verfalls. Der vornehme Mann hatte seine mit märchenhaftem Prunk ausgestatteten Privatthermen, die nur Freunden zur Mitbenutzung geöffnet wurden. Das große Volk, hoch und niedrig, versammelte sich dagegen in den öffentlichen Bädern, die Geschlechter zunächst getrennt. Diese öffentlichen Bäder waren mit einer ganzen Budenstadt umgeben, wo allerlei feilgeboten wurde. Vor den eigentlichen Bädern lag der große Thermenhof, der aber von der Straße aus nicht gesehen werden konnte. Hier belustigte man sich nach dem Bad im Kugelschieben, Fechten, Ballspielen. Das Eintrittsgeld legte man in eine Sammelbüchse, die herumgetragen wurde. Es betrug in Rom 2 Pfennige, in den Provinzstädten aber mehr; Frauen mußten bis 8 Pfennig zahlen. Wertsachen konnte man bei einem Wärter abgeben, denn die „Badediebe" waren so zahlreich, daß ihnen im römischen Recht ein besonderer Abschnitt gewidmet ist.

— **Allerlei Wissenswertes.** Eine Sitte in China gestattet der Braut des verstorbenen Verlobten die Vermählung mit einer roten Blumenvase.

In Mexiko und Siam ist es allgemein Sitte, auch während einer Gerichtsverhandlung zu rauchen. Selbst dem schwersten Verbrecher ist ein solcher Trost in seiner Trübsal gestattet.

Zur Zusammensetzung eines modernen Ozeandampfers sind 1,3 Millionen Nieten erforderlich.

Vor hundert Jahren hatte Deutschland erst 26 Millionen Einwohner, wenn man die Grenzen vor dem Weltkriege in Betracht zieht.

Derjenige Beruf, welcher die längste Lebensdauer verheißt, ist derjenige der Teerarbeiter. Diese erreichen ein Durchschnittsalter von 86 Jahren! Hiernach kommt der Beruf der Geistlichen, die infolge ihres geregelten, ruhigen Lebens ein Durchschnittsalter von 59 Jahren erreichen.

Der Pfau hat seine Urheimat in Indien. Im 5. Jahrhundert vor Chr. wurde er nach Europa gebracht, zuerst nach Athen.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Dienstag den 16. August:
Veränderlich, doch meist wolkig, einzelne Regenfälle, ziemlich kühl.

Bekanntmachung.

Die Neudeckung der Altena-Westigerstraße in der Gemeinde Evingsen soll in zwei Losen öffentlich vergeben werden. Angebotsvordrucke sind im Amtsbauamt gegen Erstattung von 2.— Mk. Schreibgebühren zu erhalten. Angebote sind verschlossen bis **Montag den 22. August ds. Js., mittags 12 Uhr** dem Amtsbaumeister einzureichen.

Hemer, den 11. August 1921.

Das Amtsbauamt.

Offene Stellen:

4 Anstreicher, 2 Anstreichergehilfen,
3 Burschen für Schiefergrube,
1 selbständig arbeitender Möbelschreiner,
1 Friseurlehrling 1 Bürolehrling,
2 landwirtsch. Arbeiter, 1 Schmiedelehrling,
1 Stubenmädchen, 1 Köchin,
5 Dienstmädchen.

Stellensuchende:

10 Arbeiter, 1 Schriftsetzer,
2 Boten. 2 Pförtner.

Außerdem sucht noch ein Kontorist, 22 Jahre alt, für möglichst bald eine Stellung.

Stellenvermittlung erfolgt kostenlos.

Bezirksarbeitsnachweis
des Kreises Wittgenstein in Berleburg
(Landratsamt) Telefon Nr. 2 und 15.

Suche zum 1. September ein zuverlässiges

Mädchen

nicht unter 20 Jahren, welches melken kann.

Frau Emil Koch,
Siegen, Oranienstr. 5.

Karl Stückrath, Giessen

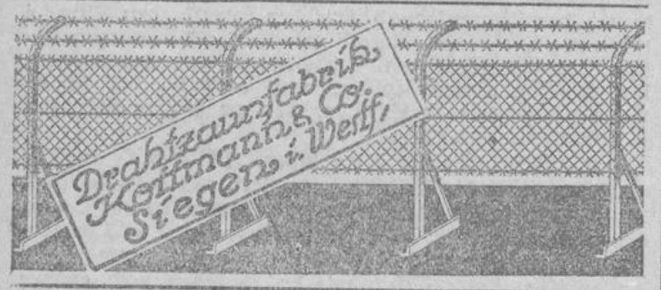
Telephon 2005 Asterweg 47 — **Möbelfabrik** — Steinstrasse 56, 58, 60

Haltestelle der Elektrischen (grüne Linie) Asterweg.

Grosse Ausstellung von Schlafzimmern
in Eiche, Nussbaum, Birke, Mahagoni poliert.

Herren- u. Speisezimmer in apparten Modellen. **Salons**
in Mahagoni, Palisander und Kirschbaum poliert.

Elegante Klub-Garnituren in Gobelin und Leder.
Einfache lackierte Einzelmöbel, sowie Schlafzimmer- und Küchen-Einrichtungen in weiss und natur-lackiert
zu allerbilligsten Preisen.
Gardinen — Teppiche — Dekorationen



Kreissparkasse Berleburg.

Zweigstelle Erndtebrück.

Hauptstraße Nr. 42.

— Mündelsicher. —

Die Zweigstelle nimmt Spar- und Kapitaleinlagen in jeder Höhe entgegen, auch Zinszahlungen und Darlehnsabträge.

Die Zweigstelle eröffnet Scheckkonten, nimmt Einzahlungen hierauf entgegen, leistet Rückzahlungen gegen Scheck, führt Ueberweisungen aus.

Die Zweigstelle übernimmt die Hinterlegung und Verwaltung von Wertpapieren in dem Tressor der Sparkasse.

Die Zweigstelle gibt Heimsparbüchsen aus.

Die Zweigstelle nimmt Anträge auf Gewährung von Darlehen entgegen. Alle Aufträge werden prompt erledigt.

Dem Verwalter der Zweigstelle ist strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht; auch die Steuerbehörde erhält keine Auskunft.

Die Geschäftsstunden sind in der Regel werktags von 8—12 Uhr vormittags und 1—6 Uhr nachmittags.

Bestimmte Geschäftsstunden, insbesondere für Auswärtige, sind Montags und Donnerstags von 8—12 Uhr vormittags.

Bankhaus
L. PFEIFFER,
Depositenkasse Marburg,
Agentur Biedenkopf.

Markt 4. **Fernsprecher 116.**

Reichsbank-Giro-Conto. **Postscheckconto Frankfurt**
Stammhaus Cassel. **No. 30550**
gegr. 1846.

Grenzlanddeutschtum

— ein Begriff, den uns auch erst der sog. „Friedensvertrag" von Versailles geschenkt hat. Im Norden, Osten, Südosten und Westen des Reiches — überall hat der unglückliche Ausgang des Weltkrieges Deutsche in größerer und kleinerer Zahl der Botmäßigkeit fremder Völker und Rassen überantwortet. Diesen von dem unmittelbaren Zusammenhange mit der Volksgemeinschaft widerrechtlich und wider Willen abgesperrten Volksgenossen im Kampfe um die Erhaltung und Stärkung ihrer deutschen Wesensart beizustehen, ihnen, wenn keine Möglichkeit zu werktätiger Hilfe vorhanden ist, das Gefühl zu geben, daß das Reich sie nicht vergessen hat und nie vergessen wird, ist eine wirklich nationale Pflicht, deren sich vor allem nicht das Sprachrohr der öffentlichen Meinung, die Presse, entziehen sollte. Insbesondere muß von jeder Zeitung, die Anspruch auf eine führende Stellung im nationalen Leben erheben will, verlangt werden, daß sie dieser Aufgabe ihre volle Aufmerksamkeit zuwendet. — In solcher Erkenntnis hat die

Rheinisch-Westfälische Zeitung

ihren Nachrichtendienst, unabhängig von den öffentl. Depeschenbüros, derart ausgebaut, daß sie in der Lage ist, ihre Leser in **umfassender Weise, unbedingt zuverlässig und unerreicht schnell** über alle Vorgänge und Tatsachen, die mittel- oder unmittelbar für das Schicksal und das Wohlergehen unserer Volksgenossen an den heutigen Grenzen des Reiches irgendwelche Bedeutung haben, zu unterrichten. Sie unterhält eigene Berichterstatter in **Riga, Prag, Wien, Klagenfurt, Meran, Straßburg** usw., die ihre an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücke in regelmäßigen Zeitabständen und bei jedem wichtigen Anlasse in größeren Aufsätzen schildern, die zur Besprechung stehenden Vorgänge kritisch beleuchten, sie im Zusammenhange darstellen und die Frage nach ihren Folgen und Wirkungen möglichst erschöpfend beantworten. Hand in Hand damit geht eine eingehende Berichterstattung über alles, was im Reiche zu Nutz und Frommen der Grenzlanddeutschen geschieht, als unumgänglich notwendige Ergänzung zu den von außen kommenden Berichten und Meldungen.

Bestellungen auf unser Blatt nehmen alle Postanstalten und unsere bekannten Geschäftsstellen entgegen. — Der Bezugspreis beträgt nur Mark 9.— pro Monat.

Verlag der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, Essen

Anerkannt bester Bitterlikör nur aus Kräutern u. Wurzeln hergestellt.
Bestes Heilmittel bei Magenleiden und Verdauungsstörungen

Hagelauers Boonekamp

Karl Hagelauer, Siegen,
Likörfabrik und Weinhandlung. :: Gegründet 1875.



Empfehle:

Photographische Artikel

wie Platten, Karten, sämtl. Papiere, Fixierbäder, Entwickler usw.

Buchhandlung Aug. Imgardt, Laasphe.

Briefmarken als Geschenkartikel!

kaufen Sie **billigst,** zum Beispiel:

Liechtenstein 1920, 20 Stück verschiedene, statt Katalog 15.60 nur **8.20**
Ungarn 1920, Kriegsgefangenenfürsorge, „ „ 12.50 „ **6.—**
Franz. Kolonien, 11 versch., groß. Format, „ „ „ **3.75**
Estland, 1 und 5 Mark (Wikingerschiff) „ „ 15.— „ **3.60**
115 verschiedene Marken nur 7.75; **210** verschiedene Marken nur 18.50
einschließlich Luxussteuer Porto extra.

Briefmarkenhaus Wilhelm Baumann,
Berlin-Friedenau, Rembrandtstr. 3—4.
Verlangen Sie noch heute Gelegenheitsliste.

Mäuse!

Ratten, Feld- und Gartenmäuse vertilgen Sie mit meinem Mittel unt. Garantie radikal, eine Portion für kleines Haus reichend M. 4.— und Porto.

J. Reinelt, Kammerjäger, Niederschelden (Sieg).

Würmer finds

u. Verstopfung, die Kindern und Erwachsenen die Wangen bleichen. **Sanitas-Blutreinigungstee und Sanitas-Wurmtee** wirkt wunderbar, beseitigt Blutfaug. und Schmarotz., reinigt Darm und Säfte, erlösen Jung und Alt. Je 3 Pak. 11 Mk. vom **Sanitasverlag Heidelberg 35**

Stempel

liefert gut u. preiswert

Ernst Schmidt,
Laasphe.

Schreiberlehrling

gesucht.

Kulturamt Laasphe.

Schöner, wachsamer



Schäferhund

10 Mon. alt, umsth. billig zu verkaufen.

Zu erfr. in der Geschäftsst. d. Wittg. Ztg.

Zu verkaufen in Laasphe:

1 eisernes zweischl.

Bett

(Strohmatratze) **180.— M.**

Bei wem, sagt die Geschäftsstelle d. Wittgensteiner Zeitung.

Mehrere Hundert

Flaschen

aller Formen und Größen zu verkaufen.

Bei wem, sagt die Geschäftsstelle d. Wittgensteiner Zeitung.

Verloren

ein **Schildpatt-Haarpfeil** von Laasphe nach Biedenkopf. Gegen gute Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung.

Notgeld der deutschen Kriegsgefangenenlager

Prospekte über dieses neue interessante Sammelgebiet gratis. Ausführliches Verzeichnis gegen M. 2.20. Serie IV, 50 div. Scheine, M. 20.—, Serie V, 90 div. Scheine, M. 50.—, plus Einschr. Briefporto M. 1.80.

Notgeld deutscher Städte:

a) Paket „Ackerbau", 25 verschied. Scheine, M. 12.—,
b) Paket „Gewerbe", 50 verschied. Scheine, M. 30.—,
c) Paket „Handel" 75 verschied. Scheine, M. 50.—,
d) Paket „Industrie", 100 verschied. Scheine, M. 80.—,
und je M. 1.80 Porto.

Alle 250 versch. zus. f. M. 172 franko; alle Preise inclus. Steuer.

Sorgfältig zusammengestellte Auswahlen schöner Scheine.

Kasse mit Bestell. voraus auf m. Postscheckkonto Berlin 64712.

Bernhard Fahrig,
Verlagsbuchhändler,
Berlin W. 30, Speyererstr. 12

Blechschlosser,

jugendl.

Hilfsarbeiter,
2 Schlosserlehrlinge

sofort für dauernde und gut bezahlte Arbeit gesucht.

E. Vogel, G. m. b. H., **Dahlbruch.**